Ein historisches Kuriosum: Die kurbayerische Defensionslinie bei Postbauer-Heng

© Dr. Werner Robl, Berching, Mai 2017

Nachdem er vom 9. November bis zum 5. Dezember 1702 den Fortschritt der Arbeiten am Oberpfälzischen Abschnitt der Kurbayerischen Landesdefensionslinie kontrolliert hatte, erstattete der Kriegsrat und Oberkriegs-Commissarius Risner von Risenfeld ausführlich Bericht am kurfürstlichen Hof in München.[1] Auffallenderweise ging er dabei über die Verhältnisse bei den Orten Postbauer und Heng hinweg, schilderte dort die Linie nur kursorisch und verwies im Übrigen auf Beilagen, deren Inhalt wir heute nicht mehr kennen.

9. von Rohr soll die Linie bis Seligenpforten, dieses in die Linie eingeschlossen, dann an die Dennelohe-Mühle zum grünen Berg gezogen werden;

10. diese Linie ist 2½ Stunden lang und muß noch gezogen werden;

11. über den Grünberg an den Döllberg ¾ Std. lang Waldverhau; in der Mitte an der Nürnberger Hauptstrasse über eine Blöße, 200 Schr. lang, ist eine Linie zu ziehen und eine Redoute anzulegen, woran noch nichts geschehen;

12. 13. 14. in den Beilagen enthalten.

15. Neumarkt wird gegenwärtig in Stand gesetzt.

16. Folgt die Continuation im Amte Haimburg: Von dem Grünberge aus bis auf 500 Schr. auf Döllberg (2 Bauernhöfe, außer der Linie gelegen) hier der erste geflügelte Spiron, dann geht die Linie über lauter steiniges Feld, 1200 Schr. lang, in dieser Strecke 4 Spirones, — dann Waldverhau [...]

Abbildung 1: Auszug aus dem Bericht Risners von Risenfeld, a.a.O., S.282.

Seine Knappheit lag vermutlich an der Tatsache, dass gerade im Amt Postbauer bis Ende November 1702 nichts Entscheidendes an Kriegsvorbereitungen geschehen war, zum anderen an den besonderen politischen Umständen, die das Gebiet der heutigen Großgemeinde Postbauer-Heng damals prägten:

Zur Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs (1701-1714) lag zwischen dem brandenburgisch-ansbachischen Amt Ferrieden-Burgthann und den kurpfälzischen, später kurbayerischen Ämtern Neumarkt und Haimburg das **Nürnbergische Pflegamt des Deutschen Ordens**,[2] mit Sitz in **Postbauer** und zahlreichen Gütern in den umliegenden Ortschaften.

---

1 Vormalige Akte im k. b. Kriegsarchiv B. Spanischer Erbfolgekrieg 1702, IX-XII, in Auszügen wiedergegeben bei Otto Kleemann: Die Grenzbefestigungen im Kurfürstenthume Bayern zur Zeit des spanischen Erbfolge-Krieges, in: Oberbayerisches Archiv für Vaterländische Geschichte, Bd. 42, JG 1885, S. 280ff.

2 Gegründet 1190 als Hospitalorden in Akkon. Zum Deutschen Orden in Bayern vgl. Michael Diefenbacher: Der Deutsche Orden in Bayern, in: Hefte zur bayerischen Geschichte und Kultur, Bd. 10, München 1990.

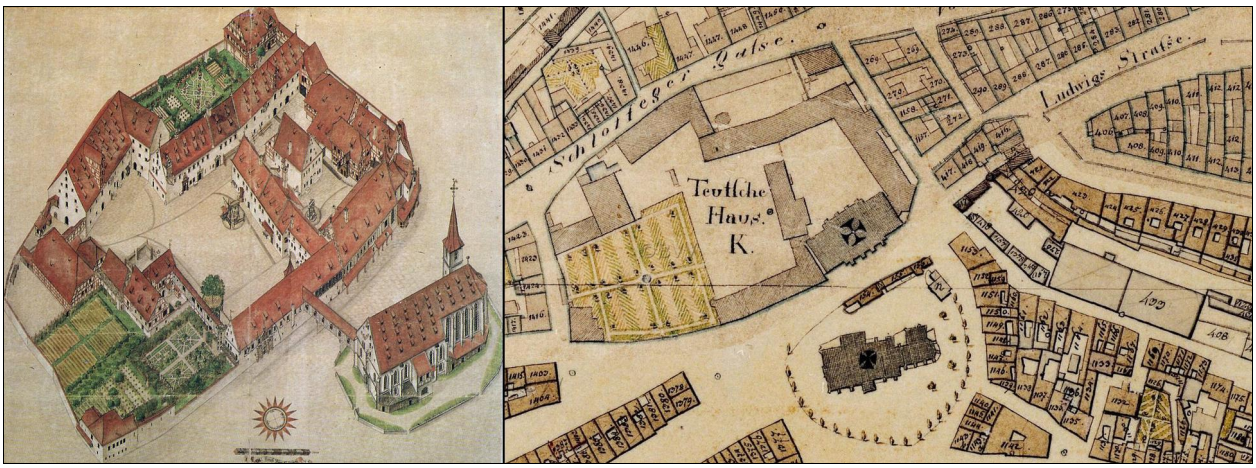

Abbildung 2: Links der ehemalige Gebäudekomplex der seit 1209 bestehenden und bis zum Dreißigjährigen Krieg sukzessiv ausgebauten Kommende des Deutschen Ordens in Nürnberg, nach 1525 ein Hort des Katholizismus in Nürnberg (am heutigen Jakobsplatz, westlich von Weißen Turm). Rechts der Grundriss der Kommende nach ihrer Säkularisierung 1806 und kurz vor dem Abriss der Hauptgebäude in den Jahren zwischen 1862 und 1865.

Als Teil der Ordensballei Franken und der Kommende Nürnberg gehörte das Amt grundsätzlich zum fränkischen Reichskreis; damit lag es zur Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs, von Kurbayern ausgesehen, im Feindesland.

Die Tradition des Deutschen Ordens bei Postbauer geht auf das 13. Jahrhundert zurück. Im Jahr 1271, nur 3 Jahre nach Gründung der Ballei Franken, erwarb der Ritterorden vormals ostfränkische Domänen in Buch bei Postbauer, im Jahr darauf auch in Postbauer selbst, womit er endgültig ortsansässig wurde.[3]

In den Jahren 1274, 1283 und 1286 kam umfangreicher Besitz in der heutigen Oberpfalz hinzu, aus dem Erbe des Hochadeligen **Ulrich von Obersulzbürg**, mit zahlreichen Gütern und Gründen in den Dörfern Heng, Möning, Möningerberg, Köstlbach, Woffenbach, Röckersbühl, Pölling, Reckenstetten und Reckenricht, ja sogar Mühlhausen an der Sulz.[4] Es handelte sich hierbei um ererbtes Vatergut aus dem allodialen Altbesitz der Pabonen-Sippe, zu der die Sulzbürger ebenso wie die Abenberger und Heidecker zählten.

Die Übertragungen standen ganz in der Tradition dieser weitläufigen und zuvor sehr mächtigen Familie, der aber nicht nur ein Ulrich von Sulzbürg, sondern vermutlich auch die letzten Thanner Herren angehörten. Die Regensburger Pabonen hatten unter der Federführung Burggraf Heinrichs III. von Regensburg in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegen Kaiser Friedrich I. Barbarossa opponiert und der staufischen Landnahme mit der Ansiedlung des supranationalen Templerordens in Altmühlmünster und Thannbrunn sowie zahlreichen weiteren Orten, auch auf Sulzbürger Territorium, einen Sperrriegel entgegengesetzt.[5] Nach dem plötzlichen Aussterben der Pabonen noch im 12.

3 Das Gründungsgut stammte aus dem Hausgut der im Aussterben begriffenen Herren von Burgthann, wozu auch eine Schenkung der Äbtissin des Nonnenkonvents Frauenaurach gehörte. Die frühen Herren von Thann waren vermutlich ein Geschlecht, das sich aus dem weitverzweigten bayerischen Uradelsgeschlecht der Trozza resp. der frühen Babenberger rekrutierte. Damit war es aus alter Zeit mit der großen Sippe der Pabonen, deren wichtigste Linie über den Umweg Kühbach 976 n. Chr. an die Burggrafschaft Regensburg gekommen war und im Verständnis des Folgenden eine wichtige Rolle spielt, weitschichtig verwandt.

4 Ausführlich hierzu und zum Folgenden Bernhard Demel: Der Deutsche Orden und sein Nürnberger Pflegamt in Postbauer, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Bd. 136, Regensburg 1996, S. 109ff. URL: http://www.heimatforschung-regensburg.de/2409/1/1046386_DTL1887.pdf. Weitere Angaben, wenn auch leider in der Quintessenz irreführend gewertet, bei Berhard Heinloth im Historischen Atlas von Bayern, Heft 16 Neumarkt, München 1867, Kapitel 5: Das Deutschherren-Ordensamt Postbauer, S. 159ff.

5 Die damit verbundene spannende Geschichte wird ausführlich geschildert in unseren Arbeiten zu den Welfen und Pabonen unter http://www.robl.de/#rudolf, speziell zu den Templern und Sulzbürgern in der Arbeit: Das Kloster Grab und der Kreuzstein am Schlüpfelberg, über die Allianz zwischen dem Templer-Orden und den Pabonen im Herzogtum Bayern um 1170, Berching 2014, Update 2016, http://www.robl.de/grab/grab.pdf.

Jahrhundert[6] und dem nachfolgenden Niedergang des Templerordens in Nordbayern änderten sich die Vorzeichen: Zwar ging es vielen Pabonen-Nachfahren noch immer darum, durch Besitzübertragung an einen selbständig agierenden Ritterorden die aktuellen, landhungrigen Territorialherren aus dem Hochadel in Schach zu halten, nur waren dies jetzt im Herzogtum Bayern die Wittelsbacher Herzöge und nicht mehr die Staufer, die kurz zuvor, 1268, mit dem gewaltsamen Tod Konradins, ebenfalls ausgestorben waren.[7]

In diesem Kontext steht auch die Tatsache, dass der 40-jährige Ulrich von Sulzbürg von seinem Sterbebett im Deutschordensspital Nürnberg aus seinen Stammsitz, die Burg und Burghut von Obersulzbürg, Graf Gebhard VII. von Hirschberg überließ. Dieser stand als Nachfolger der Pabonen in der Landgrafschaft auf dem Kels- und Sulzgau ebenfalls den Wittelsbacher Herzogshaus äußerst ablehnend gegenüber und überschrieb gegen Ende seines Lebens sein eigenes Erbe lieber dem Hochstift Eichstätt, ehe er es seinen angeheirateten Wittelsbacher Vettern überließ, was nach seinem Tod im Jahr 1305 sogar in einen vorübergehenden Landeskrieg des Hochstifts mit Herzog Rudolf von Bayern mündete.[8]

Abbildung 3: Das Gut des Deutschen Ordens aus Sulzbürger und Thanner Dotation.Aus Simon Federhofer, Herrschaftsbildung, a.a.O., S. 68.

Dieser Sicht der Dinge widerspricht auch nicht der Umstand, dass im Jahr 1317 der König und nachmalige deutsche Kaiser, Ludwig der Bayer, den Sulzbürger Anteil des postbauerischen Deutschherrenbesitzes mit Überlassung der Dörfer Schwarzach und (Unter-)Pavelsbach (aus Hilpoltsteiner und damit ebenfalls aus alten Pabonen-Besitz) arrondierte. Ludwig der Bayer war zwar selbst von wittelsbachischem Geblüt, aber gerade nach 1310 geriet er mit seinem älteren Bruder und Herzog Rudolf I. in Streit, so dass in der Folge seine Entscheidungen nicht immer zu dessen Gunsten ausfielen.

Dass sich aber die bayerischen Wittelsbacher seit Herzog Ludwig dem Kelheimer (1173-1231) als die einzig legitimen Rechtsnachfolger der Pabonen des 12. Jahrhunderts sahen und deshalb im Streit um deren Erbe immer wieder Auseinandersetzungen mit anderen Territorialherren[9] eingingen, dazu hatten sie sich letztlich selbst ermächtigt.

So geschah es auch im Fall des Sulzbürger Erbes, das die Deutschherren beanspruchten. Als der Deutschen Orden im Jahr 1525 das Baltikum und Ostpreußen als autonome Territorien verloren und durch den Gegenwind der Reformation im ganzen Reich einen gravierenden Bedeutungsverlust erlitten hatte, spürten die pfalzgräflichen und später herzoglichen Wittelsbacher Aufwind, und es kam zu fast 3 Jahrhunderte anhaltenden, juristischen Auseinandersetzungen um den vormalig *„bayerischen“* Besitzanteil

6 Burggräfliche Linie 1184, landgräfliche Linie 1196.

7 Diese Motive sind intuitiv richtig erkannt worden von Simon Federhofer, obwohl er über die Hintergründe des Wirkens der Pabonen in der Region ebenso wenig Bescheid wusste wie z. B. Berhard Heinloth im Historischen Atlas von Bayern (Heft Neumarkt), dem die allzu einseitige Fixierung auf die sogenannte „Reichsministerialität“ Bosl'scher Prägung den Blick auf die eigentlichen Hintergründe verstellt hat. Vgl. hierzu a. a. O., und Simon Federhofer: Herrschaftsbildung im Raum Neumarkt von 12. bis 17. Jahrhundert, in: Neumarkter Historische Beiträge, Bd. 2, Neumarkt 1999, S. 67f.

8 Beendet durch den Gaimersheimer Vertrag am 19. Oktober 1305.

9 Z. B. mit dem Bischof von Regensburg und Eichstätt, oder – wie im vorliegenden Fall – mit dem Deutschen Orden.

des Deutschen Ordens bei Postbauer.[10] Allerdings suchte man von kurpfälzischer/kurbayerischer Seite doch ein Arrangement und erhob nie Ansprüche auf den Gesamtbesitz, sondern immer nur auf einen Teil desselben, nämlich auf die ehemaligen Übertragungen des Ulrich von Sulzbürg im südlichen Amt Postbauer.

In einem Vertrag vom 16. August 1535, der zwischen Pfalzgraf Friedrich II. und dem Deutschmeister Walter von Cronberg geschlossen wurde, verlor der Ritterorden im Pflegamt Postbauer die hohe Gerichtsbarkeit und die Rechte der Vermarkung von Grund und Boden, daneben den Schutz des Kirchensatzes und das Zapfrecht. Was dem Orden blieb, war der Grundbesitz, die niedere Gerichtsbarkeit und einige weitere Teilrechte. Von Seite der Wittelsbacher wurde diese Regelung eigenmächtig auf die sogenannte *„Landessuperiorität“* ausgedehnt, welche die Zugehörigkeit in Kriegsfall beschrieb. Seit dieser Zeit beschränkte sich das Territorium des Ordensamtes Postbauer nur noch auf ein Kerngebiet mit den Gemeinden Kemnath, Postbauer und Buch – zumindest aus Wittelsbachischer Sicht.[11] Das Dorf Heng dagegen war mit seinen Waldungen und den südlich gelegenen Dörfern der Kurpfalz und später Kurbayern zugeordnet – ungeachtet der Tatsache, dass der Deutsche Orden hier weiterhin einen Großteil der Güter und Höfe besaß.[12]

Ein Plan aus dem Jahr 1581, der anlässlich der vor dem Reichskammergericht ausgetragenen Zollstreiterei mit der Reichsstadt Nürnberg angefertigt wurde, legt von dieser *de-facto*-Teilung, der aber bis zum 19. Jahrhundert keine endgültige *de-jure*-Regelung folgte, Zeugnis ab:

Abbildung 4: Deutschordensamt Postbauer, Plan aus dem Jahr 1581, heute BayHStA München.

10 Ausführlich geschildert bei Demel, a. a. O., ab S. 117.

11 Vgl. Heinloth, a. a. O., S. 165.

12 Laut einer Aufstellung von 1670 gab es in Postbauer selbst 6 Höfe und 14 Köblergüter, in Heng und Köstlbach zusammen 7 Höfe und 19 Köblergüter, deren Grundherrschaft beim Deutschen Orden lag. Im k. b. Urkataster zählt man in Heng ca. 40 Anwesen, in Köstlbach derer 17, in Postbauer 29 inklusive Schloss und Gut (wobei sich die Zahl der Hofstellen zwischen 1670 und 1820 nicht mehr geändert haben dürfte). Der Deutsche Orden besaß demnach nach dem Dreißigjährigen Krieg in Postbauer ca. zwei Drittel aller Anwesen, was eine gewisse Ortsdominanz widerspiegelt, in Heng und Köstlbach dagegen nicht ganz die Hälfte. Dies entsprach allerdings nicht mehr der Gründungsituation: Nach einem Güterverzeichnis von 1343 war der ursprüngliche Ordensbesitz weitaus umfangreicher gewesen: 18 Hofstellen in Postbauer, in Heng 44 Höfe (wobei auch Höfe in Köstlbach gezählten haben dürften, für das nur 1 Hof namentlich ausgewiesen ist). Der Orden muss also im Lauf von ca. 3 Jahrhunderten reichlich abverkauft haben. Vgl. Heinloth, a. a. O., S. 166, und Federhofer, a. a. O., S. 71.

Während in dieser Karte aus der Vogelschau die Nordwestgrenze des Amtes quer durch den Wald verläuft und an ihrer Spitze sogar mit großen Immunitätssteinen des Deutschen Ordens vermarkt ist (vgl. Steinkreuze rechts unten im folgenden Bild), zeigt sich die Südgrenze (oben im Bild) als bloße Waldgrenze. Das Dorf Heng, oben ganz links im Bild, liegt hinter einer Waldzunge und damit in Bezug auf das Ordensamt bereits extra-territorial.

Dass mit dieser Regelung zugunsten Kurbayerns auch die Landstandschaft[13] verbunden gewesen sei, wie z. B. die Landsassenmatrikel von 1651 wiedergeben, wurde im Jahr 1659, also kaum, dass die Unbilden des Dreißigjährigen Krieges vorüber waren, vom Deutschen Orden in Abrede gestellt und mit juristischen Mittel angefochten.

Selbst die bayerische Diversion der Jahre 1702 bis 1704, im Rahmen des Spanischen Erbfolgekriegs, der für den Kurfürsten Maximilian I. Emanuel desaströs endete, setzte dem zähen Ringen um die Landeshoheit im Amt Postbauer kein Ende.

Kein Wunder, wenn bei diesem immerwährenden Streit um die Rechte im Deutschordensamt sich die Kartographen des 17. und 18. Jahrhundert ausgesprochen schwer taten, ihrerseits die Zugehörigkeit klar festzulegen und in ihren Karten eine unzweideutige Grenzziehung vorzunehmen. So geriet z. B. die Zentrale Postbauer mit ihrem Pflegschloss in den Karten von de Wit 1670, Sanson 1681, Finckh 1684, Homann 1707, Seutter 1720, Güssefeld 1782, Laurie 1794 und Lotter 1797 einmal vor, einmal auf und einmal hinter die Grenze zwischen dem fränkischen und bayerischen Reichskreis.

Unsere Nachforschungen ergeben nun den eindeutigen Hinweis, dass man sich im Jahr 1702 von kurbayerischer Seite aus nicht um die nach wie vor strittige Landeshoheit scherte, sondern kurzerhand die kurbayerische Defensionslinie zwischen den Ortschaften Postbauer und Heng hindurch verlaufen ließ!

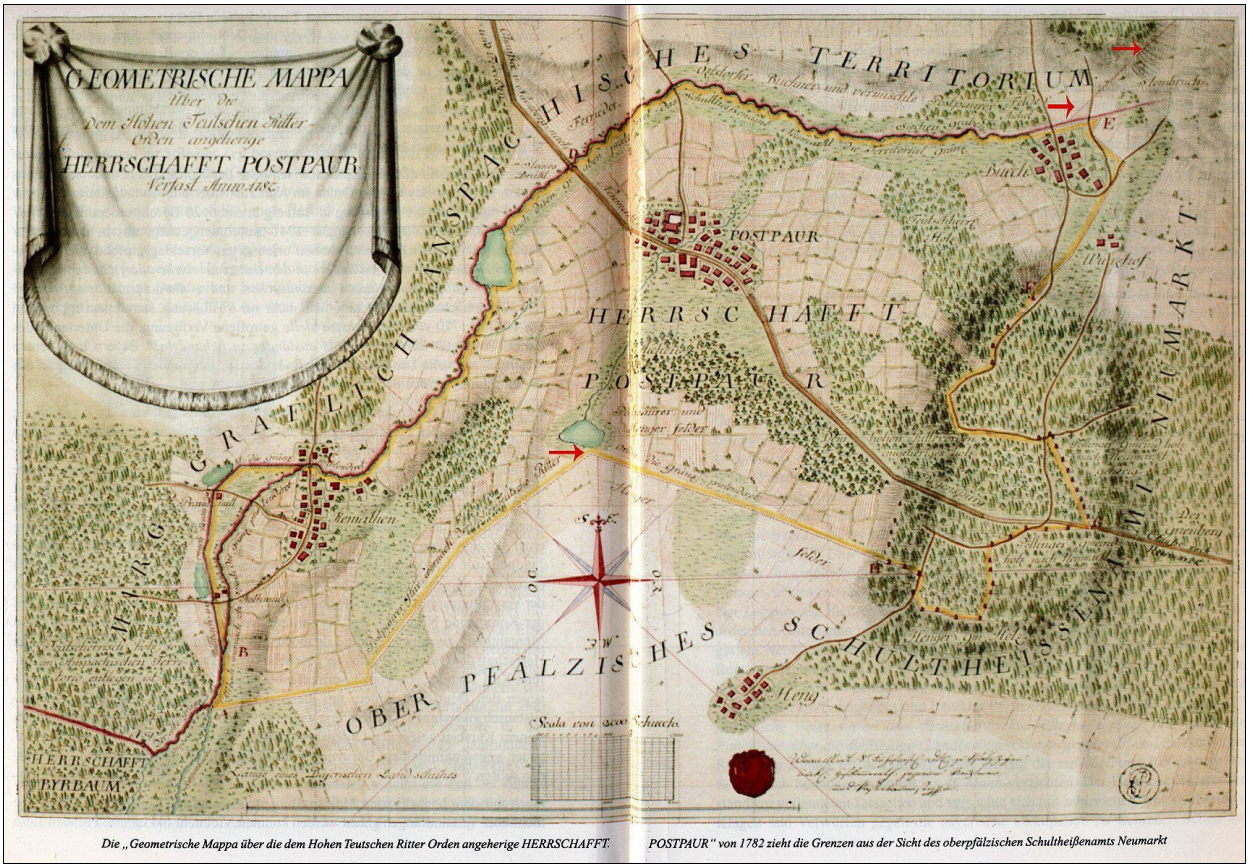

Abbildung 5: „Geometrische Mappa Über die Dem Hohen Teutschen Ritter-Orden angeherige Herrschaft Postbaur, verfasst Anno 1782" (Plan Nr. 2912-2, BayHStA München). Zur Vergrößerung bitte STRG-Taste drücken und auf die Abbildung klicken!

13 Das Recht, einen eigenen Vertreter zum bayerischen Landtag zu entsenden.

Wie man der vorangehenden *„Geometrischen Mappa“* des Jahres 1782 entnehmen kann, zog man dazu die Gemarkungsgrenze zwischen Postbauer und Heng heran, die von kurbayerischer Seite aus zu unbekanntem Zeitpunkt festgelegt worden war (schwach gelbe Linie). Die Orte Ober- und Unterferrieden sowie Unterlindelburg, die 1581 noch zum Ordensamt gehört hatten (siehe vorherige Karte), waren zu diesem Zeitpunkt längst ausgegliedert und *„Gräflich Ansbachisches Territorium“* geworden.

In diesem Zusammenhang fällt ein weiteres Phänomen auf:

Man ließ man sich 1702 zwischen Postbauer und Heng trotz des kurfürstlichen Befehls mit der Anlage von Schanzwerken relativ lange Zeit, bis zum Wintereinbruch der Oberkriegs-Commissarius Risner von Risenfeld ein Machtwort sprach. Man könnte dies gewissermaßen als passiven Widerstand der ortsansässigen Bevölkerung gegen die unbeliebte Schanzarbeit werten!

Das Dorf Postbauer mit seinem Deutschordensschloss sparte man bei der Festlegung der Defensionslinie aus. Es hinter die Linie zu legen, wäre doch zu verwegen und auch strategisch wertlos gewesen, denn ein Verteidigungswille ging von der unter dem Einfluss des fränkischen Ordenspflegers stehenden Bevölkerung Postbauers sicher nicht aus. Die Henger Bauern mögen sich im gegensatz dazu schon seit sulzbürgischer Zeit mehr zu Bayern gehörig gefühlt haben.

Mit dieser Erkenntnis markiert der Verlauf der kurbayerischen Defensionslinie zwischen den Ortschaften Postbauer und Heng ein politisches Kuriosum, d. h. eine mit Willkür gezogene politische und militärische Grenze, die jedoch vermutlich eine echte Traditions- und Mentalitätsgrenze war, welche auch die Jahrhunderte währende Ortspräsenz des Deutschen Ordens in beiden Orten nicht hatte auslöschen können!

Im Kriegsjahr 1703 wurde unserem Wissensstand nach zum Glück der Dörfler an diesem Grenzabschnitt nicht gekämpft. Ein Jahrhundert später war der Kampf des Deutschen Ordens um seinen Fortbestand dennoch am Ende: Am 20. November 1805 wurde das Ordensamt Postbauer sowie alle anderen Besitzungen des Deutschen Ordens in Bayern für aufgelöst erklärt, 1806 ging die Reichsunmittelbarkeit des Ordens verloren. Die durch Napoleon Bonaparte angestoßene territoriale Neuordnung mündete unter Auflösung der alten Strukturen in die Gründung des Königreichs Bayerns, zu dem ab sofort auch weite Teile von Mittel- und Oberfranken gehörten. Mit den Beschlüssen des Wiener Kongresses 1814 kam schließlich auch noch Unterfranken hinzu.

Was ist von der kurbayerischen Landesdefensionslinie[14] bei der heutigen Marktgemeinde Postbauer-Heng geblieben und wo verlief sie genau?

Bei der Analyse und Rekonstruktion der Linie ist die soeben vorgestellte *„Geometrische Mappa“* trotz ihres Anspruchs im Titel nur bedingt geeignet. Zwar gibt sie, wie aufzuzeigen sein wird, den Grenzverlauf zwischen Postbauer und Heng korrekt mit einem Knick wieder. Der sich unmittelbar im Norden anschließende Weiher mit Zulauf aus Postbauer heraus liegt jedoch in Wirklichkeit weiter westlich und stellt einen der beiden Arme des Siegenbachs dar, an dem sich noch heute kleinere Weiher befinden. Im Übrigen vereinigt sich dieser Arm mit einem weiteren Bachlauf, der die Ortschaft westlich und nördlich umfließt, während die Karte ihn losgelöst von anderen und unnötig stark gewichtet zeigt. Einer weiterer Arm der Schwarzach, das sogenannte Schwarzwasser, ist auf ihr gar nicht abgebildet. Bedeutsam und korrekt wiedergegeben ist jedoch der Grenzverlauf zum Grünberg hin, der auffallend nach Südostost zeigt.

14 Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Arbeiten Hermann Kerschers vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, sowie auf unsere eigenen Arbeiten: http://www.robl.de/defensionslinie/defensionslinie.html.

Es folgt das heutige ALS-Profil[15] der beiden Gemeinden, welche nach ihrer Fusion in den letzten Jahrzehnten stark expandierten. Das überbaute Gebiet ist einer Analyse nicht zugänglich. In einem kleinen Waldstück westlich der heutigen Sportplätze und des Bauhofs entdeckt man jedoch im Bereich eines Tiefbrunnens den Rest einer großen gewinkelten **Wall-Graben-Anlage**, welche in der Bayerischen Denkmalliste unter der Nr. D-3-6634-0052 irrig als *„Wallanlage vor- und frühgeschichtlicher Zeitstellung“* vermerkt ist. Dass dieses Schanzwerk aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs stammt und zur Kurbayerischen Landesdefensionslinie gehört, werden wir im Folgenden nachweisen.

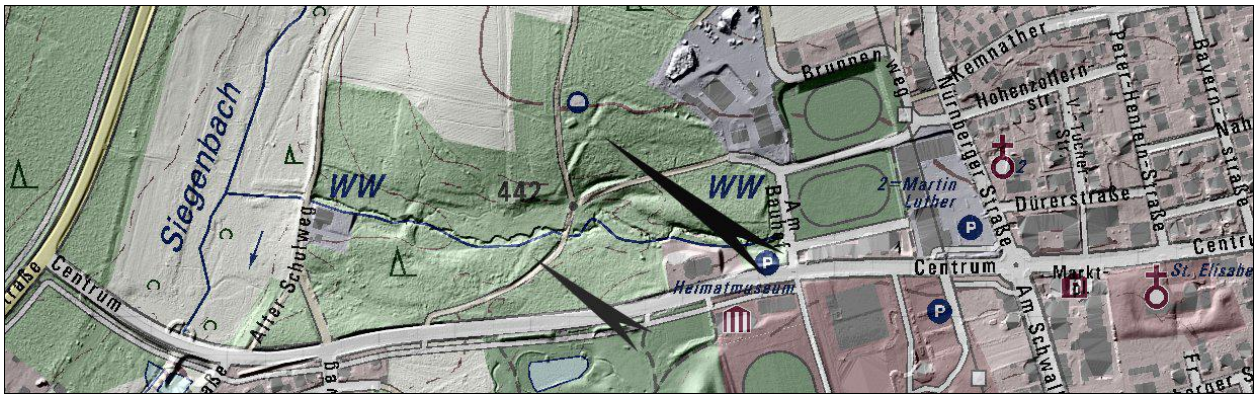

Abbildung 6: Überprojektion von ALS-Profil und Topographischer Karte Bayern. Das Schanzwerk mit dem typischen Defensionslinien-Profil ist gut erkennbar (Pfeile). Zur Vergrößerung bitte STRG-Taste drücken und auf die Abbildung klicken!

Die Nordwestecke dieses Schanzwerks markiert exakt die in der Mappa von 1782 dargestellte Ecke des Grenzverlaufs zwischen den Gemeinden Heng und Postbauer (roter Pfeil im Plan oben). Der erkennbare Durchlass ist vermutlich bei der Anlage des Tiefbrunnens, dessen umzäunter Bezirk sich direkt in die Linie schiebt, entstanden, eigenartigerweise ist jedoch im ALS-Profil dort eine geringe lineare Bodenvertiefung auszumachen, die bei der Ortsinspektion nicht auffällt, aber Anlass zu Überlegung gibt, ob hier nicht schon *a priori* ein Durchlass, mit bedarfsweise nutzbarer Fallgrube, angelegt war. Die Frage wird sich wohl heute nicht mehr abschließend beantworten lassen.

Südwestlich der Schanze erkennt man einen alten Weiherdamm im Bett des Zulaufs zum Siegenbach, der zugehörige und jetzt abgelassene Teich ist u. E. ortsverschoben derjenige, der in der Mappa von 1782 zu erkennen ist.

An dieser Schanze erwartete man 1702 offensichtlich keine größeren Kampfhandlungen, denn unter militärisch-strategischen Gesichtspunkten hätte man die Schwachstelle eines Durchlasses vermieden und die Schanze zusätzlich mit Auszügen versehen – im Sinne einer Sternschanze o. ä. -, um die Außenseiten mit Musketenschüssen bestreichen zu können. Hier aber spricht alles für eine Laien-Arbeit, und es ist der Rückschluss erlaubt, dass sich die Schanzwerker des Jahres 1702 vornehmlich aus der Henger Bauernschaft rekrutierten und nicht aus der etwas besser im Schanzenbau ausgebildeten Neumarkter Landfahne, der wir die Linie auf dem Dillberg mit ihren geflügelten Spironen[16] zuschreiben. Mehr hierzu später.

Wenn es von der Schanzenspitze etwas entfernt an den angrenzenden Wallgräben einfache Spirone gegeben haben sollte, so sind sie durch die Eingriffe der Moderne zwischenzeitlich verloren gegangen.

Das örtliche Wissen um die Eckschanze selbst scheint ebenfalls früh verloren gegangen zu sein, denn die Topografische Karte und der Denkmalatlas Bayern (unter der Denkmalnummer D-3-6634-0048) schreiben einem 800 m weiter nördlich gelegenen Feld den Flurnamen *„Schanze“* und die Funktion einer *„verebneten neuzeitlichen Schanze“* zu, die dort aus historischen Gründen sicher nie existiert hat. Vermutlich handelt es sich um eine Verwechslung.

Es folgt eine Fotografie der Henger Schanze, von jenem Abschnitt, wo sie einen nach Norden

15 Airborne Laser Scan, mit einer Auflösung von ca. 10 bis 20 cm Höhenunterschied, entnommen dem Bayernatlas Plus und nachträglich kontrastverstärkt.

16 Dreieckiger Linienauszug mit zusätzlichen beiderseitigen Parallelflanken.

verlaufenden Waldweg schneidet. Hier ist das Schanzenprofil mit dem bloßen Auge noch am ehesten zu erkennen. Die sonstigen Abschnitte haben einen relativen schlechten Pflege- und Erhaltungszustand, mit stellenweise undurchdringlichem Aufwuchs. Eine Freistellung dieses Kulturdenkmals durch die Gemeinde wäre wünschenswert, ist aber bislang nicht geschehen.

Abbildung 7: Der Südschenkel der Henger Schanze, Aufnahme vom Mai 2017.

Was macht uns so sicher, dass diese Schanze dem Vorkriegsjahr 1702 zuzuschreiben ist?

Vier Punkte geben den Ausschlag:

- Zum einen weist die Schanze im Laserbild und *in natura* das typische Wallgraben-Profil mit Vorschaltgraben auf, wie wir es von unzähligen anderen Schanzen der Defensionslinie her kennen.
- Dazu gehört auch der Zustand der fehlenden Vollendung, der gerade für das Jahr 1702 mit seinem frühen Wintereinbruch typisch ist.
- Im Weiteren überzeugt die frappierende Übereinstimmung mit der geschichtlichen Information, die genau auf die Stelle der Schanze die historische *de-facto*-Gemeindegrenze zwischen Heng und Postbauer legt, deren Zustandekommen wir ausführlich besprochen haben.
- Nicht zuletzt belegt die Fernpeilung über den westlichen Schenkel der Schanze den Zusammenhang mit der Defensionslinie. Sie zielt exakt auf die Anhöhe hinter Dennenlohe, also dorthin, wo nach den Angaben des Augenzeugen Risner von Risenfeld eine Zwischenschanze der kurbayerischen Defensionslinie lag (siehe Abbildung eingangs). Dies ist mit Sicherheit kein Zufall. Die Schanzarbeit entlang dieser weiten Peilung kam allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr zur Ausführung.

  Es folgt zur Verdeutlichung eine Überprojektion des ALS-Profils mit dem k. b. Urkataster. Die erwähnte Peilungslinie bis zum Zielort *„Dennenlohe Mühle“* ist rot gestrichelt eingezeichnet.

Abbildung 8: Peilung von der Henger Schanze bis zur Dennelohe Mühle. Man achte auf die exakte Flucht. Zur Vergrößerung bitte STRG-Taste drücken und auf die Abbildung klicken!

- Was den Nordschenkel der Henger Schanze anbelangt, so folgte auch dieser exakt der Gemeindegrenze nach Osten. Obendrein war seine Achse, wie man dem Urkataster aus der Zeit um 1820/30 entnehmen kann, unter topographischen Gesichtspunkten äußerst sinnhaft gewählt:

  Die Eckschanze lag, wie bereits vorgestellt, auf dem erhöhten Nordufer eines Seitenlaufs des Siegenbachs, im Urkataster schwach lesbar mit *„…epfenbach“* bezeichnet. Ihre Linie verlief zunächst in Richtung Südostost bis zu den sogenannten *„Tiefwiesen“* und kreuzte dann an einer Stelle, wo es am besten möglich war, nämlich im Bereich einiger Brücken oder Furten mit dem Flurnamen *„Angergasse“*, den besagten Bachlauf, um dessen breiten Quellhorizont südlich auf erhabenem und trockenem Gelände zu umgehen. Dieses Feuchtareal des Seitenbaches ist heute mit dem ehemaligen KAGO-Werk und einem sich anschließenden Photovoltaik-Feld überbaut. Im Jahr 1702 wären die tiefgründigen, nassen Böden der nördlichen *„Brunnenricht“* für eine Linienverschanzung denkbar ungünstig gewesen; sie haben deshalb eine kürzere Linienführung unter exakter Ost-West-Peilung in diesem Abschnitt verhindert. Südlich der *„Brunnenricht“* war seinerzeit die Errichtung einer Redoute vorgesehen, an der die weitere Defensionslinie auf den 536 m hohen Grünberg hinauf in Richtung Nordosten verlief, wobei sie nun deutlich von der nach Süden ausladenden Gemeindegrenze im Wald abwich bzw. diese abkürzte. Oben am Berg wurden dabei geschickt die feuchten Quellhorizonte des nach Osten abfließenden Maierbachs mit seinen Armen Steinbach, Eichelberggraben und Hirtengraben umgangen. Die folgenden Abbildungen zeigen die Peilungen der Defensionslinie und den alten Grenzverlauf sowie die Schanzenanteile am Siegenbach und am Grünberg in der Synopse:

Abbildung 9: Große schwarze Pfeile = erhaltene Schanzenstrukturen. Kleine Pfeile = Flurstück mit mehreren Spitzenausläufern, vermutlich Peilzinken, dazu eine Grundstücksgrenze parallel zur Grenze bzw. Schanzlinie. Blaue Linien und Punkte = Wasserläufe und Quellhorizont. Gelbe Linien = ehemalige Wegtrassen. Schwarz gepunktete Linie = ehemaliger Grenzverlauf. Rot gestrichelte Linie = Peilungen der Defensionslinie. Zur Vergrößerung bitte STRG-Taste drücken und auf das Bild klicken!

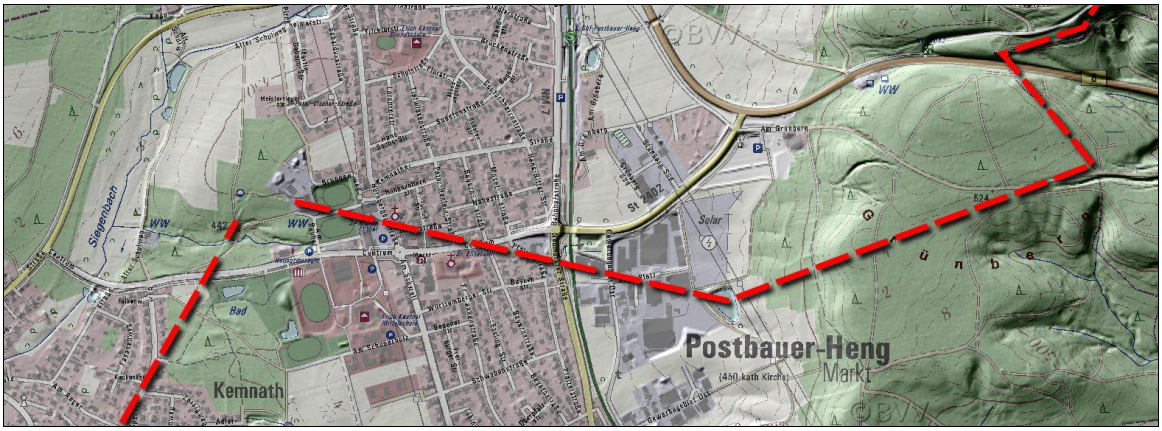

Abbildung 10: Die Defensionslinie in Projektion auf die heutige Gemeinde. Zur Vergrößerung bitte STRG-Taste drücken und auf das Bild klicken!

Was macht uns so sicher, dass die Defensionslinie hinter den heutigen KAGO-Areal nach Nordosten abknickte?

Es handelt sich hierbei recht eindeutig um einen Schnittpunkt mit einer weiteren Peilung, die von Grünberg hinab in die Talsenke erfolgte. Die Flucht wurde vorgegeben durch jene von Risner von Risenfeld an Berg angeordnete Schanze, die sich in rudimentären Resten erhalten hat:

Der Oberkriegs-Commissarius sprach seinerzeit davon, dass oben auf dem Grünberg *„in der Mitte an der Nürnberger Hauptstraße über eine Blöße, 200 Schritt* [d. h. 136 m] *lang, eine Linie zu ziehen und eine Redoute anzulegen sei.“*

Seinem Befehl leiste man zumindest für kurze Zeit Folge und beorderte einen Schanztrupp hinauf auf den Berg, der dort begann, eine weitere **Redoute** und ein erstes **Grabenstück** auszuheben, knapp vor dem Waldrand, der zugleich Gemeindegrenze war. Hinter dem sich anschließenden Waldverhau hätte, vor den Blicken feindlicher Kundschafter geschützt, ein kurbayerisches Detachement Stellung beziehen können, um bedarfsweise die Verteidigung der alten Höhenstraße nach Neumarkt aufzunehmen.

Folgende Abbildung verdeutlicht die vorhandenen Spuren auf dem Berg:

Abbildung 11: Das kurze Grabenstück der Defensionslinie blieb durch den glücklichen Umstand erhalten, dass nach 1702/04 die Lichtung aufgeforstet und danach das Terrain in Ruhe gelassen wurde. Von daher haben sich im ALS-Profil auch viele Ringe von Kohlenmeilern erhalten. Ein unvollendet gebliebenes Schanzenviereck könnte dem heute noch existierenden Graben vorgelagert gewesen sein, falls die abgebildeten Vertiefungen (vergrößert oben links, mit Fragezeichen) nicht etwa einem deformierten Meilerring entsprechen. Die grün gestrichelte Linie in der Abbildung markiert den geplanten Waldverhau. Zur Vergrößerung bitte STRG-Taste drücken und auf die Abbildung klicken!

Heute weist das betreffende Flurstück an der *„Alten Straße“* nur einen schütteren Baumbestand, dagegen einen so dichten Bewuchs mit Schwarzbeersträuchern auf, dass das im Laser-Scan gut erkennbare Grabenstück mit bloßem Auge im Gelände kaum auszumachen ist. Wir mussten schon ziemlich nahe treten, um den Graben überhaupt zu entdecken. Wenn man entlang seiner Achse in die Talsenke zwischen Postbauer und Heng peilt, schneidet man südlich der *„Brunnenricht“* die untere Peilungslinie zur Henger Eckschanze. Einen langer Wallgraben kam hier oben nicht zur Ausführung und war auch so nicht angeordnet, da er in weiter Strecke grenzüberschreitend gewesen wäre und seine Anlage Landfriedensbruch bedeutet hätte. Risner von Risenfeld erkannte 1702 diese Problematik, sonst hätte er nicht eine Linie von nur 200 Schritt, also 136 m Länge, direkt auf der Grenze angeordnet. Zur Ausführung kamen davon am Ende nicht einmal 10 Meter.

Abbildung 12: Das Grabenstück an der Südflanke des flachen Grünberggipfels.

Die geplante Redoute kam oben am Berg nicht mehr zur vollständigen Ausführung. Allerdings meint man im Gelände neben flachen Gräben doch so etwas wie einen aufgeworfenen Schanzentisch auszumachen, so dass die alternative Deutung als *„deformierter Meilerring“* zunächst zurücktritt. Eine Bodenprobe sollte abschließende Klarheit schaffen.

Abbildung 13: Reste einer Redoute auf dem Grünberg?

Von der Anhöhe des Grünberges verlief die Landesdefensionslinie als **Waldverhau** dem Grenzwald entlang zunächst nach Nordwesten, bis zum Sattel zwischen dem Grün- und dem Gitzberg, der zugleich die Europäische Hauptwasserscheide markiert. Diesen Sattel durchzieht die heutige Bundesstraße B 8 auf jener Chaussee, die kurz vor oder nach 1800 als neue *„Post- und Commercialstraße“* angelegt wurde.

Zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges hat diese Route allerdings noch nicht existiert, nur der relativ steile Weg zu den Höfen des Dillberg hinauf, sowie einige Waldwege, die in der nachfolgenden Übersicht gelb eingezeichnet sind.

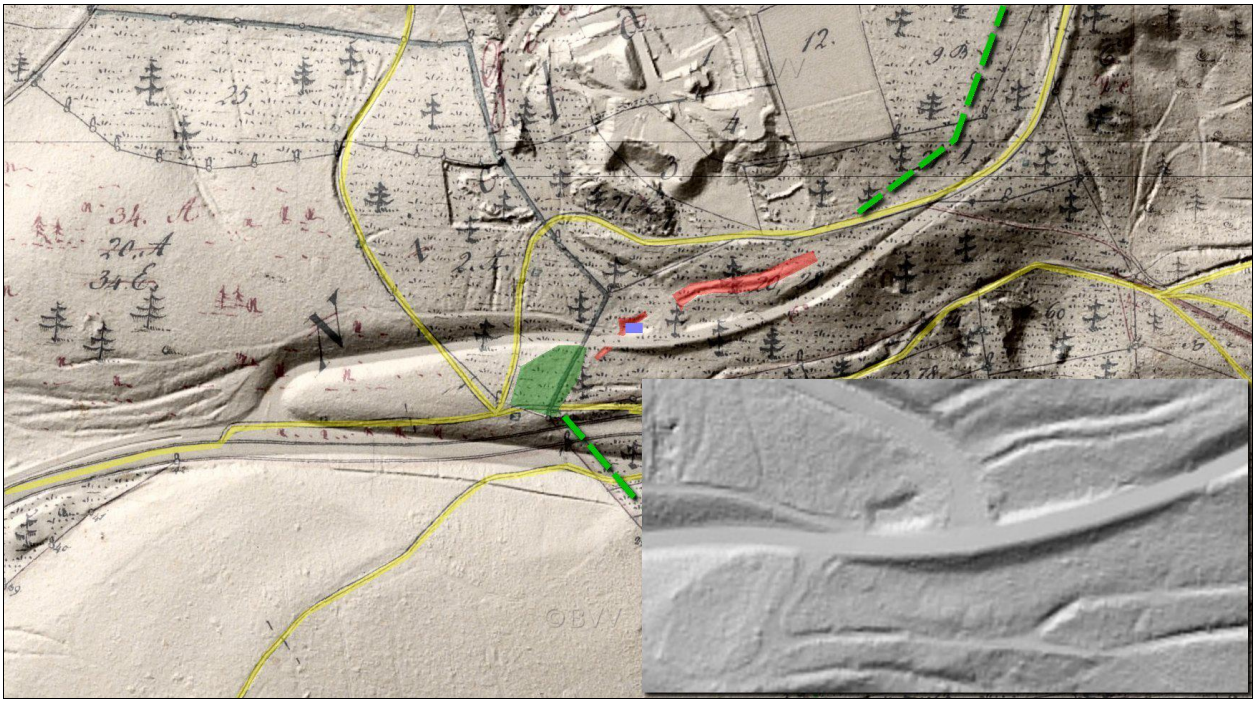

Abbildung 14: Die Situation an der Südflanke des Gitzbergs. Rote Areale = defensionslinienverdächtiger Wallgraben, grünes Areal = potentieller Feldlagerplatz, gelbe Linien = Altwege, blaues Viereck = Exkavation durch den modernen Straßenbau.

Der von der Grünberg-Redoute heraufziehende Waldverhau endete zunächst bei einem **bewaldeten Plateau**, das auch durch den modernen Straßenbau nicht beseitigt wurde und noch heute gut am Bodenprofil (grüne Fläche oben) erkennbar ist.

Abbildung 15: Plateau am Einstieg der historischen Dillbergstraße

Derartige, in der Regel nicht oder nur schwach umwallte Plateaus fanden wir an diversen Abschnitten der kurbayerischen Defensionslinie. Sie sind am ehesten als eigens hergerichtete **Feldlagerplätze** anzusehen, geeignet für eine mobile Truppeneinheit, hier trocken Fußes, gut sichtgeschützt, meist mit Quellwasser versorgt und vor allem völlig eben mit Zelten, Pferden und Ausrüstung längere Zeit zu kampieren und auf den Einsatz zu warten. Auch diese Strukturen gehören damit zur Landesdefensionslinie.

Interessanterweise findet man auf der anderen Seite des Sattels, dort, wo die Gemarkungsgrenze erneut abknickte und entlang dieser Grenze, einen weiteren, **gedoppelten Graben mit Zwischenwall**. Er zieht vom Feldlager aus in Richtung Nordosten den Berg hinauf und ist mit hoher Wahrscheinlichkeit als Schanzwerk der kurbayerischen Landesdefension anzusehen (rote Strukturen in der Übersichtskarte).

Abbildung 16: Doppelgraben und Mittelwall am Einstieg zum Gitzberg.

Auf den ersten Blick hin wirkt dieses Bodenartefakt wie ein Hohlwege-Paar, zumal der südliche der beiden Gräben heute tatsächlich als Fahrweg von Traktoren benutzt wird (im Bild rechts zu erkennen). Dieser Eindruck trügt jedoch: Zum Ersten nimmt die Tiefe von Hohlwegen zum Hangfuß hin durch den Erdabrieb in der Regel ab, was hier nicht der Fall ist, zum Zweiten folgen die Spurrillen eines Hohlwegbündels nur selten einer derartigen Parallelität wie hier, zum Dritten ist der obere Graben für die Spurrille eines Hohlwegs zu klein, zum Vierten verlieren sich die Gräben nach beinigen Dutzend Metern völlig und zeigen keine wie auch immer geartete Fortsetzung, und zum Letzten verlief ja die Altstraße auf den Gitzberg hinauf knapp oberhalb dieses Doppelgrabens. All dies macht seine frühere Zweckbestimmung als Verkehrsweg sehr unwahrscheinlich.

Die eigentliche Gitzbergstraße direkt auf der Grenzlinie hinter einer effektiven Brustwehr militärisch zu überwachen und ggf. den herabziehenden Feind von dort mit Musketensalven zu empfangen, das ergab unter militärisch-taktischen Gesichtspunkten durchaus einen Sinn, denn an dieser Stelle konnte ja 1703 vom Dill- und Gitzberg aus in der Tat ein feindlicher Angriff erfolgen.

Durch die moderne Zufahrt von der B 8 zum später entstandenen Glockensandsteinbruch am Gitzberg ist dieses leicht geschwungene Linienstück heute in Richtung Südwesten unterbrochen, aber seine Stummel sind beiderseits einer Exkavation (blaues Rechteck in der Übersicht) auch westlich der Zufahrt noch deutlich zu erkennen. Dem Laserprofil nach könnte hier 1702 ein Spiron platziert gewesen sein. Dies bleibt allerdings Vermutung, da ein erst jüngst im Rahmen des Straßenbaus ausgetieftes Hangwasserreservoir direkt darüber platziert wurde.

Am weiteren Gitzberg lassen sich keine kurbayerischen Verteiditgungselemente mehr ausmachen, und auch der sich anschließende, langgestreckte **Dillberg** erscheint auf den ersten Blick hin zunächst spurenfrei. An seinem Nordostende befinden sich allerdings im Wald zwei **längere Wallgraben-Abschnitte** der Defensionslinie, die seit längerem bekannt sind und als Bodendenkmal D-3-6634-0064,

„Abschnitt der kurbayerischen Landesdefensionslinien 1702/1703“, unter Denkmalschutz stehen.Da dieser bekannte Teil der Linie bereits in einer Abhandlung besprochen und auch exakt vermessen ist,[17] ersparen wir uns an dieser Stelle eine komplette Darstellung und geben am Ende dieser Arbeit lediglich einige zusätzliche Hinweise.

An sich überschreitet der gesamte Dillberg die Thematik dieser Arbeit, da 1702 große Teile seines Plateaus nicht zum Deutschordensamt Postbauer, sondern zum brandenburgisch-ansbachischen Amt Ferrieden-Burgthann gehörten. Lediglich der Nordostausläufer des Berges, also jener Bezirk, wo sich die besagten Linienabschnitte erhalten haben, ist den kurbayerischen Ämtern Haimburg und Neumarkt zuzuordnen. Das dortige Schanzwerk wurde 1702 durch die Neumarkter Landfahne bewerkstelligt; es wurde, wohl wegen der vergleichsweise hohen Personalstärke dieses Fähnleins, noch rechtzeitig vor dem Wintereinbruch fertig, wie wir durch den Inspektionsbericht wissen.

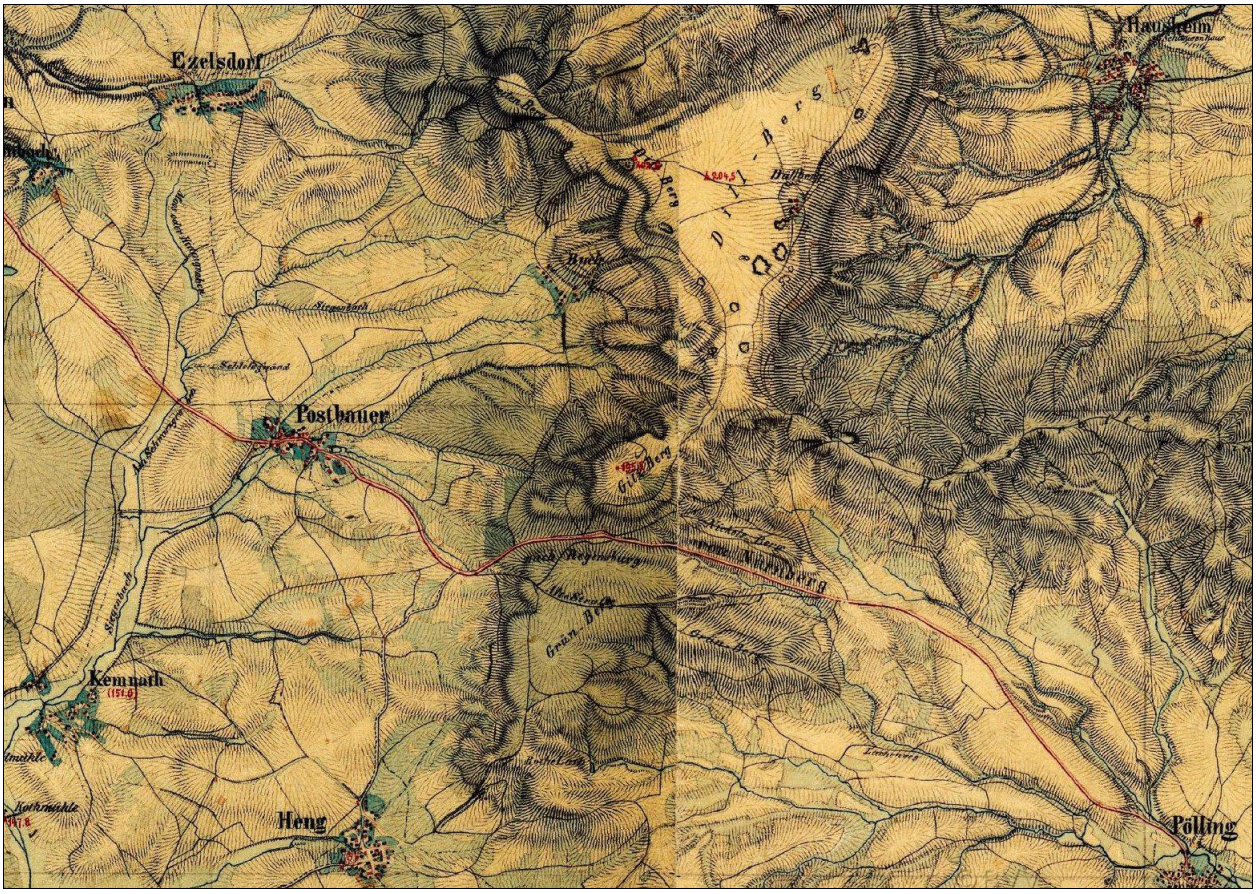

Abbildung 17: Die Topographie von Grün-, Gitz und Dillberg im Urpostionsblatt von 1863.

Zwischen dem Gitzberg und dem Nordostplateau des Bergrückens liegt eine längere und vor allem relativ schmale Strecke *„auf steinigem Feld“*, wo man heute mit dem bloßen Auge Reste der Defensionslinie nicht mehr ausmachen kann. Dennoch ergeben sich mit Hilfe der alten Karten und der Risner'schen Ortsbeschreibung einige Anhaltspunkte dafür, wo die Linie verlief und dass sie hier möglicherweise kompletter gezogen war, als man heute annehmen möchte. Die Details zeigt summarisch die nachfolgende Übersicht.

17 Hermann Kerscher: Die „Kurbayerischen Landesdefensionslinien“ bei Dietfurt und Neumarkt, in: Oberpfälzer Heimat, Bd. 39, JG 1995, S. 76ff., speziell zum Dillberg ab S. 86ff.

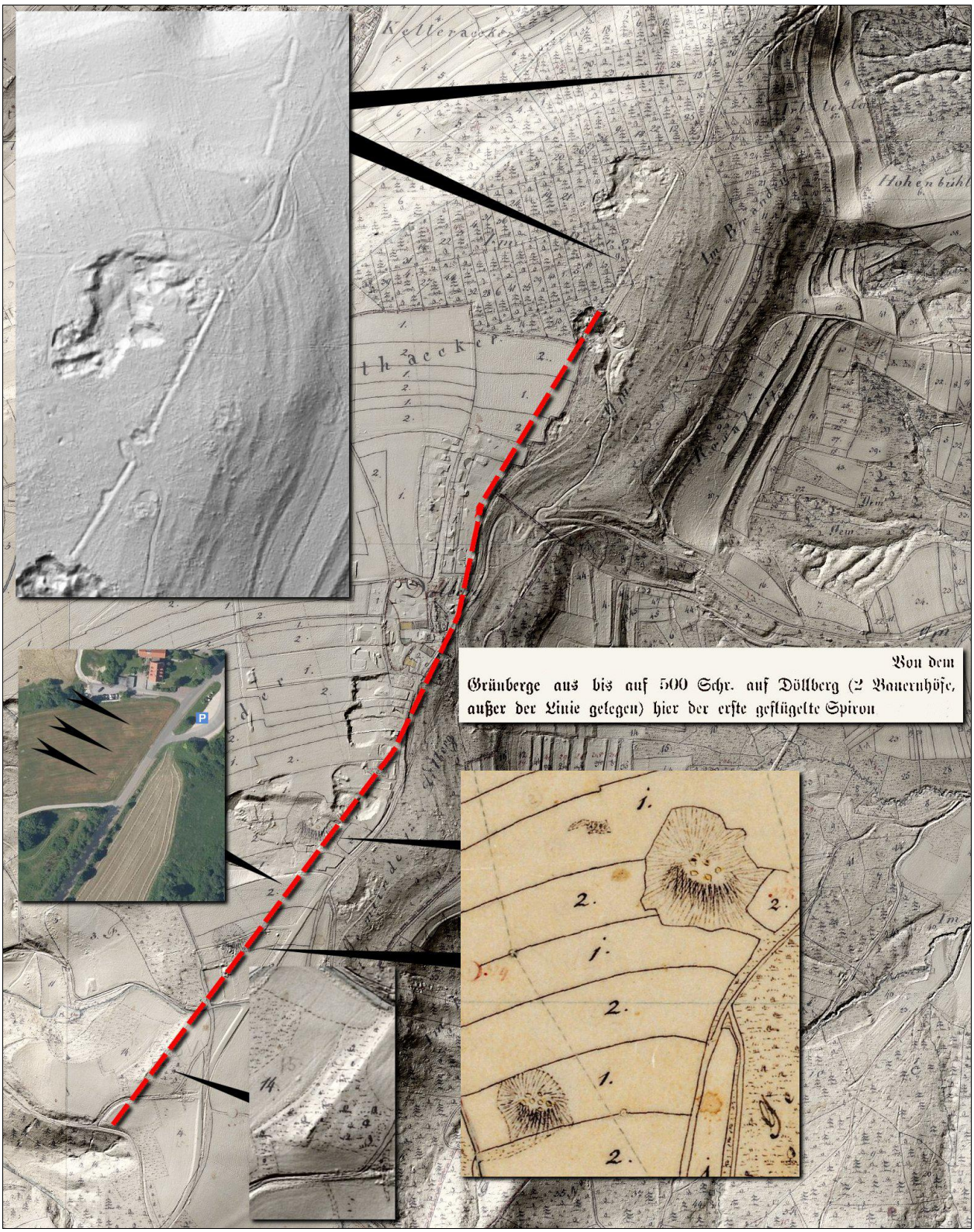

Abbildung 18: Die Linie auf dem Dillberg mit einigen interessanten Geländemerkmalen, die im nachfolgenden Text in der Reihenfolge von Süd nach Nord beschrieben werden.

Hundertprozentig sichere Geländemarken der Defensionslinie lassen sich auf den ersten zwei Dritteln der Strecke nicht beschreiben, wohl aber einige Phänomene, die damit in Verbindung stehen könnten:

- Auf dem südlichen Dillberg fällt zunächst eine auffallend **gerade Geländekante** ins Auge, die mit den welligen Umgebungsstrukturen nicht harmoniert und einst einem Wall der Defensionslinie entsprochen haben könnte, der inzwischen verebnet ist.

Abbildung 19: Kerzengerade Geländekante auf dem südlichen Dillberg, in der Flucht der Dillberglinie.

- Der k. b. Urkataster zeigt in nördlicher Flucht zu dieser Kante, nur wenige Meter ins Burgthanner Gebiet hinein verschoben, zwei Exkavationen mit mehreren kleinen Rundmarken**,** die **Kalksteinbrüchen mit jeweils mehreren Kalköfen** entsprechen.[18] Der auf dem Dillberg produzierte Branntkalk war früher in den umliegenden Gemeinden hochbegehrt, handelt es sich doch bei dem nach Westen vorgeschobenen Zeugenberg um das einzige Weißjura-Reservoir der näheren und weiteren Umgebung. Erst in jüngerer Zeit wurden die Öfen aufgegeben, zuvor jedoch der Kalksteinabbau erheblich ausgeweitet, wie das ALS-Profil zeigt. Heute sind beide Steinbrüche aufgelassen, der nördliche renaturiert, der südliche verfüllt.

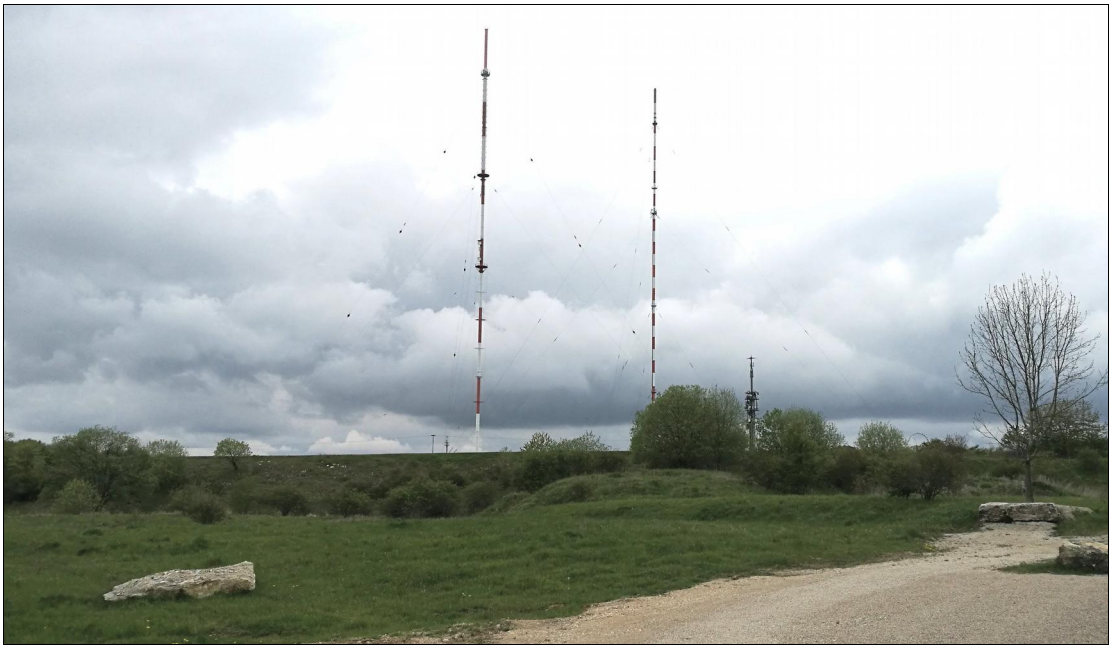

Abbildung 20: Ehemaliger Kalksteinbruch auf dem Dillberg. Im Hintergrund der Dillbergsender des BR.

18 Auf den ersten Blick hin könnte man diese Strukturen des Urkatasters auch als künstliche Anhöhen verstehen, aber der Vergleich mit dem Urpositionsblatt beseitigt jeden Zweifel darüber, dass es sich um Vertiefungen handelt.

Ob die auf der vorangegangenen Aufnahme zu erkennenden Hügel im nördlichen Steinbruch den Standort der ehemaligen Kalköfen markieren oder Abraumhalden entsprechen, muss man offen lassen.

Wir wollen an dieser Stelle auf eine besondere Funktion hinweisen, die diese **historischen Kalkbrandöfen** gehabt haben dürften: Ihre Schlöte, von denen immer wenigstens einer geglüht haben dürfte, eigneten sich in Kriegszeiten wegen der Weitsicht von der Anhöhe des Dillbergs aus perfekt als **Signalstellen;** ihr Rauch und vor allem ihr nächtlicher Feuerschein konnte vermutlich mit Schiebern reguliert und noch in der in 27 km Entfernung gelegenen Großstadt Nürnberg gesehen und interpretiert werden. So erfuhr die Stadt durch optische Signale frühzeitig, was sich jenseits des Dillbergs militärisch zutrug.

Abbildung 21: Fernsicht vom südlichen Dillberg aus bis nach Nürnberg und weit darüber hinaus. Der linke Pfeil kennzeichnet den Fernmeldeturm Nürnberg im Stadtteil Schweinau, der rechte das Stadtzentrum.

Derartige Signalfeuer kamen vielleicht schon zur Zeit des Landshuter Erbfolgekrieges 1504 zum Einsatz, als Nürnberger Heerhaufen in die westliche Oberpfalz einfielen und mehrere Städte verwüsteten. Aber auch im Spanischen Erbfolgekrieg konnten sie noch von Nutzen gewesen sein. Es ist denkbar, dass diese Signalstellen beim Angriff der kaiserlichen und fränkischen Truppen im Frühjahr 1703 mit einer Wachmannschaft besetzt wurden.

Wie man sich einen Kalkofen der frühen Neuzeit in etwa vorzustellen hat, zeigt nebenstehende Abbildung.[19]

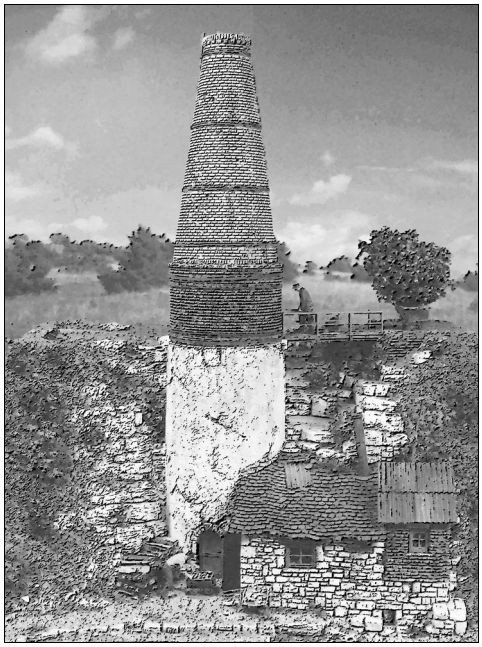

Abbildung 22: Modell eines Kalkofens.

- Was die kurbayerische Defensionslinie anbelangt, so muss sie im Rücken dieser Kalköfen in Richtung Dillberghöfe gezogen sein. In einer Satellitenaufnahme des Bayernatlas vom Mai 2017 erkennt man an der betreffenden Stelle einen **linearen Streifen dunkleren Bewuchses**, der u. U. auf den ehemaligen Schanzgraben zurückzuführen ist (siehe Übersicht oben).
- Die beiden Dillberghöfe selbst gehörten wie die beiden Kalköfen zum fränkischen Reichskreis und mussten deshalb durch die Linie, so sie 1702 überhaupt angelegt wurde, auf schmalem Streifen hintergangen werden, wie Risner von Risenfeld berichtete.

19 Nach einer Fotografie des Modellbaus Luft in Lonsee, URL: https://goo.gl/images/a6BD4E.

- Nach den Angaben des Kriegsoberkommissars lag nur wenig entfernt der *„erste geflügelte Spiron“* der *realiter* ausgeführten Linie. Er hat sich nicht erhalten. Dass es derer aber mindestens drei gegeben haben muss, entnehmen wir der simplen Tatsache, dass die erhaltenen Linienabschnitte im Norden des Dillbergs zwei weitere geflügelte Spirone aufweisen, wobei der südliche durch einen Forstwirtschaftsweg inzwischen schwer malträtiert ist (siehe Bild unten).

Soweit ergänzend zum Verlauf der Defensionslinie auf dem Dillberg.

Bezüglich der mehr oder weniger gut erhaltenen Wallgräben-Abschnitte im Norden mit ihren geflügelten Spironen (Bodendenkmal D-3-6634-0064) folgen nun einige Fotografien, die belegen, wie bestandgefährdet die Anlage ist:

Die erste Aufnahme stammt aus dem Jahr 2012 und zeigt das Bodendenkmal so sehr von Gestrüpp überwachsen, dass ein freier Zutritt nur an wenigen Stellen möglich ist.

Abbildung 23: Wallgraben der Dillberg-Linie, Aufnahme von 2012.

Im Jahr 2017 wurde ein Waldstück gerodet und dieser Linienabschnitt damit freigestellt. Dies geschah allerdings nicht unter denkmalschützerischen Aspekten, denn der Waldbesitzer hat nun das Areal umzäunt und einen so dichten Fichtenbesatz vorgenommen, dass die Anlage demnächst gar nicht mehr sichtbar sein wird. Ein Teil der Anlage wurde bei der Aufforstung von einem Erntefahrzeug niedergewalzt.

Abbildung 24: Fichtenneubesatz im Südabschnitt der erhaltenen Dillberglinie.

Abbildung 25: Beschädigung der Wallanlage durch eine Ernte- oder Transportmaschine.

Dass bei diesen Maßnahmen die zwingend vorgeschriebene denkmalrechtliche Erlaubnis nach Art. 6 und 7 des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes vorgelegen hat, wagen wir zu bezweifeln.

Nach der erwähnten Fichtenschonung fällt das Gelände zu einem Steinbruchareal ab; hier überwiegt wieder ganz der Wildwuchs. Der k. b. Urkataster zeigt diesen schwer zugänglichen Linienabschnitt parallel zu einem Weg eingezeichnet, dessen abschüssige Trasse heute im Gelände nicht mehr auszumachen ist. Beides – Weg und Wallgraben von 1702 – soll am Ende zu einem weiteren Kalksteinbruch abgebogen sein, der nun erstmals auf kurbayerischer Seite lag. Der folgende Katasterauszug verdeutlicht die Situation.

Abbildung 26: Der Verlauf der kurbayerischen Defensionslinie im nördlichen Abschnitt des Dillbergs nach den Plänen des frühen Königreichs Bayern (Urkataster und Urpositionsblatt).

In Urpositionsblatt von ca. 1860 zeigt sich der zuvor noch bescheidene Kalksteinbruch bereits stark erweitert (kleiner Ausschnitt im obigen Bild). Im k. b. Urkataster trägt die zugehörige Waldflur den bezeichnenden Namen *„Im Branden“*.

Leider lässt sich der Knick in der Linie wegen eines undurchdringlichen Brombeerdickichts nicht mehr verifizieren, der aufgelassene Steinbruch ist aus demselben Grund kaum zugänglich. Nach der Information des Urkatasters gibt es allerdings wenig Zweifel daran, dass hier einst **ein weiterer Kalkofen** stand, der im Gegensatz zu den beiden zuvor genannten eindeutig auf kurbayerischem Hoheitsgebiet lag und vermutlich den Gemeinden Hausheim und Berg als Branntkalk-Lieferant diente. Da das Gelände in diesem Anschnitt sanft nach Osten abfällt und einst viel bewuchsärmer war als heute, bestand von der Spitze des Kalkofens bzw. dem Rand des Steinbruchs aus eine Sichtverbindung bis zur Burg Wolfstein in 8 km Entfernung, wobei die Anhöhe der sogenannten Heinrichsbürg als Sichthindernis südlich liegen blieb. Da wiederum der unmittelbar nördlich gelegene Nordgipfel des Dillbergs mit seinen 582 Metern den Blick nach Westen wehrt, konnte man früher von hier aus Feuersignale bis nach Neumarkt (*via* Wolfstein) senden, ohne dass man von nürnbergisch-fränkischer Seite aus dessen gewahr wurde.

Abbildung 27: Der heutige Blick von nördlichen Dillberg bis zur Burgruine Wolfstein. Von dort konnte die Signalstrecke in die Stadt Neumarkt hinein verlängert werden, denn eine direkte Sichtverbindung zur Stadt war hier nicht möglich.

Bei dieser geradezu idealen Geländedisposition ist auch hier ein militärischer Zusatznutzen der Ofenanlage zu postulieren, allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen, zum Nutzen der kurbayerischen Seite.

Heute findet auf dem Dillberg ein Kalkabbau nicht mehr statt, und die *„linienrelevanten“* Kalköfen sind ausnahmslos verschwunden, ihre Steinbrüche verfüllt oder *„renaturiert“*. Wenn man als Besucher dennoch einen historischen Kalkofen auf dem Dillberg sehen will, so sei auf einen weiteren Steinbruch verwiesen, der den erhaltenen Linienabschnitt südlich unterbricht, allerdings erst um 1850, also lang nach dem Spanischen Erbfolgekrieg, errichtet wurde. In ihm stehen die ruinösen Reste eines Kalkofens, der 1920 errichtet und nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgegeben wurde. Zu dieser Ruine ist der Zutritt freigehalten, und eine Tafel beschreibt Funktion und Geschichte des Ofens. Im Wesentlichen steht nur noch die Basis des Turmes mit seiner unteren Austrittsöffnung.

Abbildung 28: Reste eines Kalkofens auf dem Dillberg.

Wir kehren nach diesem Ausflug auf den Dillberg zurück zum Pflegamt des Deutschen Ordens nach Postbauer und beschließen diese Arbeit mit einer weiteren Karte des frühen Königreichs Bayern, die selbst nach Auflösung des Ordensamtes zur Zeit der Säkularisation die vorher gültige Grenzsituation nochmals wiedergibt: Die *„Topographisch-militairische Spezialkarte von 1813“* weist den 1805 beschlagnahmten Pflegamtsbezirk nicht mehr eigens aus, zeigt aber noch 8 Jahre nach seiner Auflösung klar auf, dass nicht nur die Orte Postbauer und Heng, sondern auch der Dillberg einst in verschiedenen Hoheitsgebieten lagen.

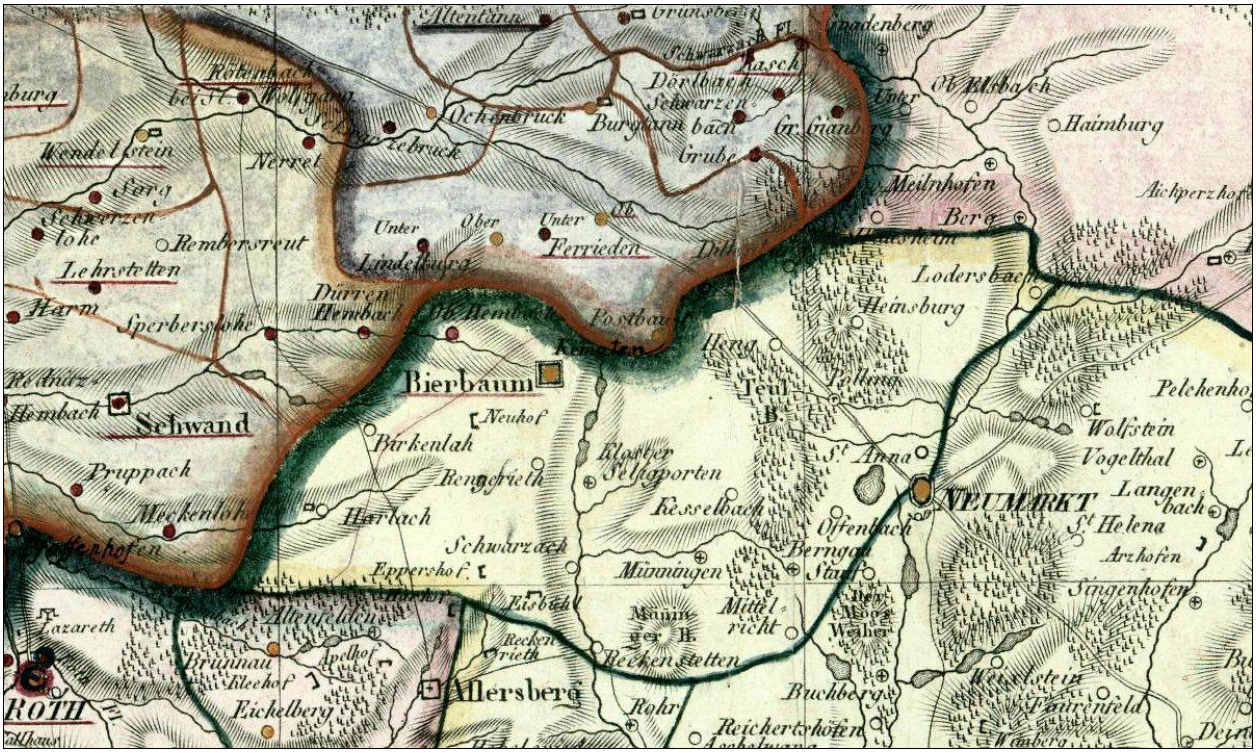

Abbildung 29: Ausschnitt einer topographisch-militairischen Spezialkarte von 1813.